

Die dogmatische Missionsgrundlage¹

Von Prof. Dr. A. Strucker in Münster i. W.

Die dogmatische Missionsgrundlage ist nichts anderes als das Dogma von dem Recht und der Pflicht der Heidenmission. Daß ich es ein Dogma, d. h. eine von Gott geoffenbarte und von der Kirche verkündigte Glaubenslehre nenne, mag ungewöhnlich erscheinen, wenn man die Mehrzahl der dogmatischen Handbücher vergleicht. Viele derselben sprechen kaum oder nur beiläufig von der Heidenmission, noch weniger ausdrücklich von dem Recht und der Pflicht der Heidenmission. Es ist bezeichnend, daß Denzingers allbekannte Sammlung dogmatischer Belegtexte nicht einmal in ihren neuen Auflagen ein Stichwort in sein Inhaltsverzeichnis aufgenommen hat, das Recht und Pflicht der Weltmission betrifft. Während Can. 1322 § 1 des CJC unter der Rubrik „Potestas docendi (Infallibilitas)“ verwertet wird², wird der Missionsparagraph des Kirchlichen Gesetzbuches, der in § 2 desselben Canons geboten wird³, nicht erwähnt, obschon er sich unter der Rubrik „Relationes II i Ad Statum“ ungezwungen eingefügt hätte. Es mag sein, daß die Dogmatik die Mission deswegen so stiefmütterlich behandelt, weil sie der selbständigen Disziplin von den Rechten und Pflichten für Kirche, dem Kirchenrecht, die Frage von dem Recht und der Pflicht der Mission nicht hat entziehen wollen. Andererseits läßt sich sagen, daß die Dogmatiker eine mehr immanente, aber nicht weniger durchschlagende Beweisführung zu der Frage Recht und Pflicht der Heidenmission in vielen Abteilungen ihres dogmatischen Lehrgebäudes bringen. Der Wunsch bleibt trotzdem lebendig — schon wegen des erzieherischen Wertes für die Ausbildung der Theologen, der geborenen Bannerträger der missionarischen Bewegung unserer Zeit —, daß die Dogmatiker ausdrücklicher, als es bisher zu geschehen pflegte, bei den Problemen, die dogmatische Hinweise auf Recht und Pflicht der Mission enthalten, auf die dort gegebene dogmatische Grundlage der Mission aufmerksam machen. Vielleicht besinnen sich in der Folgezeit die Dogmatiker im besonderen darauf, daß in ihrem Traktat *De Ecclesia* bei der Darstellung der durch Christus der Kirche verliehenen Gewalt auch das grundlegende Recht und die grundlegende

¹ Den Vortrag, den ich auf dem Würzburger Internationalen Missionskongreß am 28. September 1928 gehalten habe, übergebe ich hiermit auf vielfachen mir ausgesprochenen Wunsch der Öffentlichkeit. Dasselbe Thema ist von mir bereits größtenteils in dem Missionswissenschaftlichen Lehrerinnenkursus zu Münster 1917 (Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1917, 7—20) behandelt worden.

² Denzinger-Bannwart, *Enchir. symb., defin. et declar.* Ed. XVI et XVII, 1928, S. [10].

³ Can. 1322 § 2: *Ecclesiae, independentes a qualibet civili potestate, ius est et officium gentes omnes evangelicam doctrinam docendi: hanc vero ediscere veramque Dei Ecclesiam amplecti, omnes divina lege tenentur.*

Pflicht der Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Welt erwähnt und begründet werden muß ^{3a}.

Die dogmatische Missionsgrundlage kann im engeren und weiteren Sinne aufgefaßt werden, und danach ist auch die wissenschaftliche Darbietung derselben verschieden. Man kann das Dogma vom Recht und von der Pflicht der Weltmission in der Form beweisen, die von der Dogmatik allgemein für den Beweis der Dogmen angewendet wird. Das geläufige Schema ist hier: 1. Beweis aus der Hl. Schrift; 2. Beweis aus der Tradition; 3. Beweis aus der Ratio theologica. Wir können an dieser Stelle auf die methodische Kontroverse über die Berechtigung dieses Schemas nicht eintreten ⁴. Darin aber sind alle Theologen einig, daß der dogmatische Beweis wesentlich geführt wird durch den Erweis des Enthaltenseins einer Lehre in der kirchenamtlichen Vorlegung eines Dogmas durch die ordentliche oder außerordentliche Lehrverkündigung. Diese letztere gewährleistet für den Theologen und den Gläubigen das Enthaltensein des verkündigten Dogmas in den Quellen, aus denen alle Lehrverkündigung der Kirche erfließt: die Hl. Schrift und der apostolischen Tradition. Die Befragung dieser Quellen ist dann die weitere Aufgabe des Dogmatikers. Der Dogmatiker bleibt noch innerhalb dieses zuletzt genannten Aufgabenbereichs, wenn er von dem direkten Aufweis des Dogmas, auf Grund ausdrücklicher Zeugnisse für den betreffenden Satz aus den biblischen und den Traditionsquellen, weiterschreitet zu der Deduzierung eben desselben Satzes aus anderen feststehenden dogmatischen Sätzen, mit denen das erstgenannte Dogma in unmittelbarer, logisch unlöslicher Verbindung steht. Wenn man das die Arbeit der Ratio theologica nennt, so liefert eben die Ratio theologica einen vollgültigen, den ausdrücklichen Beweisen aus Schrift und Tradition gleichzusetzenden dogmatischen Beweis.

Es ist nun faktisch in der Literatur der Missionsbegründung üblich geworden, die dogmatische Missionsgrundlage einzuschränken auf die Beweisführung aus der Ratio theologica im genannten Sinne. D. h. es wird das unmittelbare unlösliche Verknüpftsein des Dogmas vom Recht und von der Pflicht der Mission mit anderen Dogmen nachgewiesen und damit das formale Enthaltensein dieses Dogmas in anderen Dogmen dargetan.

Die mir gestellte Aufgabe werde ich denn auch in diesem letztgenannten Sinne zu lösen suchen. Die Vollösung im Sinne der Hinzuziehung der direkten und ausdrücklichen Beweise, im Sinne der Darlegung der Missionsberechtigung und Missionsverpflichtung aus der amtlichen Lehrverkündigung der Kirche und aus den ausdrücklichen Zeugnissen in Schrift und Überlieferung, kann ich um so mehr übergehen, als wenigstens ein Teil dieser Aufgabe durch das meinem Vortrage folgende Referat ⁵ über die päpstlichen Missionsenzykliken erfüllt wird.

Der Dogmatiker darf um so mehr diese Einschränkung seiner Beweisführung auf die spekulative Seite der Ratio theologica — wenigstens in einem anderen Vorträgen eingegliederten Referate — vollziehen, als

^{3a} Über die bisherige dogmatische Behandlung der Missionsfrage vgl. J. Schmidlin, *Katholische Missionslehre im Grundriß* (1919) 78 ff.; Ders., *Einführung in die Missionswissenschaft* (1925 ²) 126 f.; Ohm, *Grundlegende Missionstheorie* in ZM. 19. Jahrg. (1929) 28 f.

⁴ Vgl. *Theol. Revue* 1927, 297—313, 361—372.

⁵ Msgr. Dr. Feierfeil (Teplitz), *Die päpstlichen Missionsenzykliken*.

er hier auf seinem, wenn man so sagen darf, ureigensten Gebiete tätig ist. Die biblische Missionsbegründung hat ihm strenggenommen der Vertreter der Biblischen Theologie des Neuen Testamentes bzw. der Exeget zu liefern, und was die traditionsmäßige Begründung der Mission angeht, hat ihm der Erforscher der kirchlichen Traditionsdokumente, im besonders der Patristiker, das Material dazubieten.

Was nun die dogmatische Missionsbegündung angeht, die absieht von der dem Dogmatiker ureigensten Form der spekulativen Begründung, so mag wenigstens ein kurzes Wort an dieser Stelle angezeigt sein.

Die dogmatische Begründung für die Weltmission aus der Hl. Schrift ist so evident, daß die Hl. Schrift mit Recht als „das Missionsbuch im eminenten Sinne“ bezeichnet worden ist. Jeder Versuch, die grundlegenden missionarischen Texte aus der Hl. Schrift kritisch auszuschalten, macht, von der Willkür dieser Versuche abgesehen, im besonderen ein Verständnis der Persönlichkeit und des Wirkens Christi wie der Geschichte der Apostel, im besondern des hl. Paulus, und der apostolischen Zeit unmöglich.

Die im Leben der Kirche fortwirkende und in den Schriften der Väter immer wieder aufgenommene Missionslehre der Hl. Schrift, die in der missionarischen Tätigkeit der Apostel praktisch weitergegebene Missionslehre und damit die von ihnen in Tat und Wort vermittelte apostolische Tradition vom Recht und von der Pflicht der Mission leuchten so klar hervor, daß Material für den dogmatischen Traditionsbeweis in Überfluß vorhanden ist^{5a}. Es mag sein, daß wir erst auf den Codex Juris canonici vom Jahre 1917 haben warten müssen, bis wir die wissenschaftlich kürzeste und klarste Form der Ausprägung von Missionsrecht und Missionspflicht vor uns sahen: Lehre und konstante Praxis hatten jedoch in ununterbrochener Linie die Bibel- und Überlieferungslehre in ihrem missionarischen Grundgedanken bewahrt.

Dieses jus und dieses officium gentes omnes docendi evangelicam doctrinam, die Missionsaufgabe und die Missionsverpflichtung, treten uns in der dogmatischen Begründung als eine Gemeinschaftsaufgabe und als eine Gemeinschaftspflicht entgegen. Sie beziehen sich nicht bloß auf die amtlichen Träger der kirchlichen Rechtsgewalt, sondern ergreifen alle, je nach ihrer Stellung im Organismus des kirchlichen Gemeinwesens.

Die dogmatische Grundlegung der Mission im engeren Sinne genommen, wie sie uns hier beschäftigen soll, kann nun einen zweifachen Weg gehen. Man kann aus den konstituierenden Elementen das Ganze und ebenso aus dem fertigen Ganzen die treibenden Kräfte zu erkennen suchen.

Die Dogmatik kann also⁶ die einzelnen, den Organismus der kirchlichen Glaubenslehre bildenden Wahrheiten nach ihrer inneren Zielstrebigkeit zu der Idee der Mission hin zu erfassen, ihren Zusammenhang mit Missionsaufgabe und Missionspflicht zu erkennen suchen. Sie

^{5a} Vgl. J. Schmidlin, Einführung in die Missionswissenschaft² 131 f. Die Spezialarbeiten von M. Meinertz u. a. (s. die Literatur-Übersicht bei Schmidlin a. a. O. 136 f.) bieten neben einer großen Zahl von protestantischen Schriften diesen Schriftbeweis in vollem Umfange. Die wertvolle Monographie „Paulus, seine missionarische Persönlichkeit und Wirksamkeit“ liegt jetzt in 2. und 3. Auflage vor (Münster 1929).

⁶ Zur Literatur vgl. J. Schmidlin, Einführung² 137 ff.; A. Riglmair in Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln vom 5.—7. Sept. 1916 S. 69.

wird dabei finden, daß das ganze vielgestaltige Leben der einen großen katholischen Wahrheit nicht mehr zu verstehen ist, ja an innerem Widerspruch zugrunde geht, wenn das, was wir Missionsaufgabe und Missionspflicht nennen, nicht als ein wesentlicher Teil in diesem großen katholischen Wahrheitsorganismus mitbehauptet wird ⁷.

Auf der anderen Seite kann die dogmatische Missionsbegründung zum Ausgangspunkte nehmen die Wirklichkeit der Erfüllung, zu der das Ganze der Kirche mit ihren Einzeldogmen und Einrichtungen hinzielt. Sie kann sich in die prophetisch uns versicherte und gottgesiegelte selige Zukunft der am Ende der Zeiten zu Ende vollendeten himmlischen Stadt versetzen und von der Zentralpersönlichkeit dieses Reiches, von ihrem Gründer, Mehrer und Vollender aus, von Jesus Christus aus, der zugleich das Zentraldogma des Christentums ist, die innere Berichtigung und unsere Pflicht der Mission zu verstehen suchen ⁸.

Diesen Weg wollen wir heute gehen, den Weg von der Zentralpersönlichkeit der durch die Mission vorbereiteten seligen Zukunft des welt- und völkerumspannenden Friedensreiches im Himmel, zurück zu unserer rauhen und doch frohen Gegenwartswirklichkeit der Missionspflicht.

Die Persönlichkeit des Gottmenschen, des Mittelpunkts der Weltidee Gottes, der letzten Zusammenfassung aller Werke Gottes in Natur und Übernatur, umschließt als Grunddogma des Christentums, im Zentralpunkt vereinigt, die ganze Fülle der Momente, die uns die Missionsaufgabe, das Recht auf Mission, erläutern und die Missionspflicht beweisen können.

In dieser Persönlichkeit, in ihrem vorzeitlichen ewigen Sein, in ihrer in der Fülle der Zeiten erfolgten Eingliederung in die menschliche Natur in ihrem freilich zeitlich abgelaufenen, aber alle Zeit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassenden Wirken, in ihrem im Laufe der Zeiten durch die Kirche fortgeführten Leben, in ihrer am Ende der Zeiten liegenden letzten abschließenden Tat, durch die sein Reich für die ganze Ewigkeit zum letzten Abschluß geführt wird — in dieser Persönlichkeit liegt die dogmatische Missionsbegründung, und die innere Berechtigung des Missionsbefehls: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen. Jesus Christus, der Rex pacificus des am Ende der Welt vollendeten universalen ewigen Reiches des himmlischen Jerusalem, der Friedensstadt, ist nach dem katholischen Dogma 1. der ewige eingeborene Sohn des einen Gottes, 2. Sohn der Menschen und unser aller Bruder, 3. der zweite Adam, 4. der König der Welt, 5. der Bräutigam der Menschheit, 6. der in der Kirche fortlebende Christus, 7. der Weltlehrer und Welterlöser, 8. der Weltrichter.

⁷ In dieser Art bewegen sich die meisten dogmatischen Darstellungen des Missionsgedankens, z. B. G. Esser, Die dogmatische Begründung der Missionsaufgabe und Missionspflicht (Missionswiss. Kursus in Köln für den deutschen Klerus vom 5.—7. Sept. 1916 [Münster i. W., Aschendorff, 1926, 45—56]); J. Grendel, Die zentrale Stellung des Missionsgedankens im ewigen Heilsplane Gottes (ZM 1 [1911] 281—293); ders., Erlösung und Mission (ebd. 17 [1927] 81—96).

⁸ Eine Annäherung an diese Art, jedoch ohne die strenge Durchführung des zentralen Gedankens findet sich bei Aloys Gr. Kappenberg, Die Mission in der christlichen Heilsordnung (ZM 18 [1928] 197—217).

I. Jesus Christus ist der ewige *eingeborene Sohn des einen Gottes*. — Die ursprüngliche Einheit des Gottesgedankens ist infolge der Sünde verlorengegangen. Der Abfall von Gott schuf die Götter. Je mehr die Völker auseinandergerissen wurden und je mehr Stämme und Nationen in feindlicher Abgeschlossenheit sich gegenüberstanden, desto mehr zerfiel das eine göttliche Sein in eine Vielheit von Göttern ^{8a}.

Konnte der eingeborene Sohn des einen Gottes, als er unter die Menschen trat, dieser Zersplitterung seines eigenen Wesens gleichgültig gegenüberstehen? Kann er heute, in seiner Kirche geheimnisvoll weiterlebend, der Verneinung des einen wahren Gottes, die noch heute weithin die Welt beherrscht, untätig zusehen? Ist er nicht ein und derselbe mit dem alttestamentlichen eifernden Gott (Deut 4, 24) der von sich sagt: „Ich der Herr, das ist mein Name, und meine Ehre gebe ich einem anderen nicht, und meinen Ruhm nicht den Götzenbildern“ (Is 42, 8). Kann Christus denn anders als seinen Namen kundtun unter den Völkern und *seine* Ehre, seines Vaters Ehre zurückerobern von den Götzenbildern? Kann er anders, als seine Kirche und in ihr uns alle in Pflicht nehmen zu dieser Verkündigung seines Namens und zum Kampf um die Anerkennung seiner alleinigen Gottesrechte? Dem größten Sendboten der Mission, dem hl. Paulus, hat er aufgegeben, daß er seinen Namen trage unter die Heiden bis an die Grenze der Erde. Dieser Herold starb und die ersten Herolde sind gestorben, die aus Christi eigenem Munde den Missionsbefehl von der Predigt des einen wahren Gottes empfangen hatten. Die Arbeit ist unvollendet liegen geblieben, mußte unvollendet bleiben. Dann mußten andere, die Kirche der folgenden Zeiten, den Heroldsstab aufnehmen und weitertragen, und solange nicht alle Völker den Namen des einen Gottes gehört haben und zurückgewonnen sind dem *einen* Gott, wird das Heroldsamt nicht aufhören dürfen, die Predigt von dem einen Gott gegen die Götter.

II. Jesus Christus ist *Sohn der Menschen und unser aller Bruder*. — Neben der einheitlichen und darum universalen Gottesidee stellt der Himmelskönig in seiner Person die *universale Menschheitsidee* dar. Die Wissenschaft hat hie und da die absolute Stammeseinheit des Menschengeschlechtes anzuzweifeln versucht und höchstens eine Artgemeinschaft zugeben wollen. Ein Herrenmenschentum, das Völker niederer Kultur schrankenlos und in ewiger Sklaverei auszunutzen gedachte, hat aus brutalem Egoismus heraus Theorien von einer wesenhaften

^{8a} Vgl. G. Esser in Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln S. 46 ff.

Ungleichheit der Menschen zu vertreten unternommen. Solchem Auseinanderreißen, solcher Differenzierung der Menschenart steht der Offenbarungsgedanke von der absoluten Stammeseinheit der Menschen gegenüber. Im Lichte dieses Gedankens ist es dogmatische Wahrheit und kein Wagnis, wenn wir den Himmelskönig, der sitzt zur Rechten des ewigen Vaters, als aller Menschen Bruder begrüßen. Dann müssen wir aber auch dem ärmsten, edler Menschenwürde fernsten Heiden die Bruderrechte an Christus und Christus die Bruderpflichten zusprechen. In dem Augenblicke, da der eingeborene Sohn Gottes Mensch und damit unser Bruder wurde, wurde uns der höchste Sinn des Adelsbriefes der Menschheit offenbar, den die Schöpfungsgeschichte enthält: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; Mann und Weib schuf er sie (Gen 1, 27).

Der eingeborene Sohn Gottes hätte eben nicht Sohn des Menschen werden können, wenn nicht innere Verwandtschaft zwischen Gottesnatur und Menschennatur bestände. Da Gott also Mensch wurde, und zwar, wie der Apostel sagt, „in der Gleichheit des sündigen Fleisches“ (Röm 8, 3), ohne selbst Sünde zu tragen, hat er allen und jedem Menschen, die in der Gleichheit des sündigen Fleisches von Adam abstammen, trotz ihrer Sündenbefangenheit ihren innern Wert als Ebenbilder Gottes bestätigt. Die naturhaft gottverwandte, christbrüderliche Seele ist auch dem niedrigsten Götzendiener eigen; ihre Anlage auf Gott ist ebenso unzerstörbar wie Christi ewig vollendete Verbundenheit mit Gott.

Sonne und Zeit und vieles andere, dem der Mensch untersteht, können die Menschen wandeln, so daß Menschen sich nicht mehr wiedererkennen. Jahrhunderte dieser Einflüsse mögen solche Typen- und Rassenunterschiede im Äußeren und auch im Seelischen des Menschen schaffen, daß die Stammeseinheit der Menschen fast als zum Problem geworden erscheinen mag. Gottes Auge aber, das über dieser Entwicklung sehend gestanden hat, mehr als die Sonne, unter deren Wechsel sie sich vollzog, Gottes wesenerfassendes Auge erkennt unter jeder noch so wechselnden Hülle immer noch sein Adam für sich und seine Nachkommen gegebenes Ebenbild, das er schätzen muß, das er schützen muß, das er zu fördern gewillt ist. Und wenn Jesus Christus die Geringsten und Ärmsten unter den Menschenkindern seine Brüder nannte, und was ihnen geschah, als ihm selbst geschehen betrachten wollte, wenn er wirklich unser Bruder war und ist — dann wird er diejenigen, die um seine Brüder, und gerade um die Ärmsten und Fernsten unter ihnen, die Heiden, sich liebend bemühen und sie dadurch ehren, eben deswegen, weil sie Christi

Brüder sind, als seine echten Brüder betrachten. Ist das keine Ehrung der Brüder des Sohnes Gottes, wenn ein hl. Franz Xaver, der gelehrte Pariser Magister, auf seinen Ruhm verzichtete und seine reichen Gaben bis zum Verhauchen seiner Seele auf der einsamen Ozeaninsel den armen Heiden widmete? Kein Mensch kann, rein natürlich gesprochen, sich selber höher ehren, als wenn er in den anderen seine eigene Menschenwürde ehrt. Schon dieser edle Egoismus ist fähig zu den höchsten Taten. In ihm liegt der lebendigste Quellgrund auch des rein natürlichen Enthusiasmus für die Zivilisation der Welt.

Die Mission will freilich nicht bloß die Zivilisation der Welt, auch nicht die bloß natürliche religiöse Zivilisation der Welt. Sie will mehr. Die Menschennaturen bewahren, über die Fähigkeit zu natürlicher Religion und Sittlichkeit hinaus, auch die Fähigkeit, Kinder Gottes zu werden, Brüder Jesu Christi in dem Sinne, wie der Apostel Christus den „Erstgeborenen unter vielen Brüdern“ (Röm 8, 29) nennt. Die Menschenseele ist nicht nur von Natur gottebenbildlich, sondern auch von Natur auf das Christentum angelegt: naturaliter christiana. Alle Menschen ohne Unterschied der Zeit, der Sprache, der Nation, der Kultur tragen in sich die Anlage, durch Gottes freies Geschenk Kinder Gottes zu werden im übernatürlichen Sinne, und so die Eingliederung zu empfangen in die Familie Gottes, als Nachgeborene Brüder zu werden des wesenhaften Sohnes Gottes, des Erstgeborenen unter vielen Brüdern. Wer vermittelt diese Brüderschaft? Die Verkündigung von der frohen Botschaft, die in eben dieser Wahrheit liegt. Denn denjenigen, die Christus, das fleischgewordene Wort, erkennen, ihn mit seiner Botschaft aufnehmen und an ihn glauben, gibt er die Gewalt, Kinder Gottes und im Sinne der Übernatur seine Brüder zu werden. Christus sehnt sich nach dieser Brüderschaft mit allen gleich ihm von Adam stammenden Menschen. Sein Lebensziel war und ist es, diese Brüderschaft mitzuteilen. Wenn die Kirche wirklich die Vereinigung der Gotteskinder ist, wenn wir alle und jeder einzelne Christi echte Brüder uns nennen dürfen, so liegt der Kirche und jedem einzelnen in der Kirche nach Maßgabe seines Könnens die Pflicht ob, das Haus Gottes voll zu machen und Christi Sehnen nach den noch fernen Brüdern zur Erfüllung zu führen.

Die Solidarität auf dem Gebiete der Mission, die Gemeinschafts verpflichtung zur Mission, liegt vielleicht am deutlichsten und nachdrücklichsten in der Bezeichnung Christus unser Bruder ausgesprochen. Sie war immer vorhanden. Aber sie tritt in der gegenwärtigen Zeit, die man die Schicksalsstunde der

Weltmission genannt hat, mit vollster Klarheit uns entgegen. Jesus Christus hat gerade dadurch, daß er als Menschenkind und Adamssohn sich brüderlich eingliedern wollte in die Gesamtheit des Menschengeschlechtes, daß er nicht ausgenommen sein wollte von der Gesamterbschaft des Stammvaters — die Sünde ausgenommen —, daß er nicht ausgenommen sein wollte von all der gemeinsamen Pflichtverhaftung der gesamten Menschheit für die ganze Menschheit, gerade dadurch hat Christus die Solidarität des menschlichen Geschlechtes adeln wollen. Er ist, wie er mit dem Vater eins war und ist, mit den Menschen eins geworden. Die Menschheit als solche ist eine unlösliche Einheit, ihrer Natur und ihrem Wirken nach. Der Mensch ist für den Menschen da, alle für einen und jeder für alle. Niemand kommt isoliert in die Welt, auch Christus unser Bruder nicht; niemand darf isoliert unter seinen Mitmenschen stehen und durch die Welt gehen. Wir haben nicht bloß persönliche Verantwortung für uns, sondern auch Familien-, Gemeinde-, Staats- und Menschheitshaftung. Und dementsprechend haben wir, da wir über das Natürlich-Menschliche hinaus in eine übernatürliche Gemeinschaft gestellt sind, als Brüder Christi in die Familie Gottes, in der Kirche, auch Kirchenhaftung. Auch in der Kirche sind wir aufeinander angewiesen, auch sie und wir in ihr können die gottgewollten Ziele der Kirche und damit die jedem einzelnen von uns gesteckten Ziele nicht erreichen, wenn wir nicht zusammenarbeiten. Wer mehr hat, muß mehr geben; wer nicht genug hat, hat Anspruch auf die Hilfe anderer. Bedenken wir wohl, was für Forderungen sich aus diesem natürlichen und übernatürlichen Solidarismus für die Missionsaufgabe der Katholiken der ganzen Welt ergeben? Und wer da unter den Nationen glaubt, eine besondere Missionsanlage oder eine besondere, der Mitteilung an andere Werte Nüance in seiner katholischen Sonderart zu besitzen, der bedenke wohl, daß der Bruder Christus etwas Besonderes von ihm fordern darf zum Wohle der Brüder in den Heidenländern und zur Entlastung derjenigen, die weniger geben und weniger mitarbeiten können.

Was diese Solidarität angeht, hat Fürst Löwenstein gerade zur Kölner Missionstagung auf eine besondere Parallelität der staatsbürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse hingewiesen. „Wie der Krieg zwischen zwei Völkern nicht mehr von deren Söldnerheeren, sondern von den Völkern selbst ausgefochten werden muß, so genügt auch im Geisterkampf für den König Christus nicht mehr die Mobilmachung der gesalbten Diener der Kirche: alle Christen müssen zur Waffe greifen, um den Sieg erfechten zu helfen“⁹. Und wir dürfen

⁹ Köln. Volkszeitung 1928, 23. Sept., Missions-Sondernummer zu Nr. 695.

hinzufügen, aus unseren Erlebnissen der Kriegsjahre heraus: Wer nicht mehr leisten kann, muß wenigstens im Kriegshilfsdienst stehen, damit die Front fechten kann. Und wir dürfen weiter hinzufügen mehr erläuternd als ergänzend: Mag ehemals die eine oder andere Nation den Heeresdienst der Mission der Hauptsache nach bestritten haben und haben bestreiten können, heute, im Entscheidungskampfe der Weltmission, ergeht der Heerbann an die Katholiken aller Nationen. Ohne das Gesamtaufgebot droht der Zusammenbruch oder wenigstens die Zurückverlegung der Front.

III. Jesus ist der zweite Adam. — Diese neue Kennzeichnung der Persönlichkeit Christi, die Paulus gibt und mit der er schon seine Berufstellung als solche charakterisiert, scheint zunächst gegensätzlich zu der Bezeichnung „Christus Bruder der Menschen“ zu stehen. Sie ist es aber nicht, erst recht nicht, wenn wir auf die missionsbegründende Bedeutung dieser Bezeichnung näher eingehen. Christus ist nicht bloß als Glied in der natürlichen Abstammungsreihe vom ersten Adam her der Bruder der Menschen, er steht nicht bloß in der Reihe der Kinder Gottes im übernatürlichen Sinne als Bruder unter Brüdern. Er beginnt auch, Adam ähnlich, die Reihe eines neuen, nicht aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geborenen Menschengeschlechtes. Als Adam, als Urmensch dieser neuen Menschheit, gibt er ewig forzeugend in seiner Gnade das neue Leben, schafft sich eine neue große Familie, die Kirche.

Das freie Geschenk der Kindschaftsgnade sollte, wie die Naturgabe der göttlichen Ebenbildlichkeit, nach Gottes Willen in Adam und durch Adam Menschheitsausstattung sein. Die Verbindung zwischen diesen beiden Gütern wurde durch die Sünde des Stammvaters zerrissen. Nur durch einen, der die ursprüngliche Stellung des Stammvaters rekapitulierte, d. h. sich von neuem als Adam darstellte oder als Gegenbild von Adam die Menschheit von neuem in sich zusammenfaßte, indem er aus sich heraus in übernatürlicher Zeugung die Menschen neu als Einzelwesen zu übernatürlichem Dasein brachte, nur durch einen zweiten Adam also konnte die im allerersten Anfang abgerissene Entwicklung wieder aufgenommen werden. Das geschah durch Jesus Christus, den zweiten Adam. Er ist ja nicht bloß Mensch, sondern auch Gott, und besitzt deshalb in sich, mit der Gottnatur, das übernatürliche Zeugungsprinzip unverlierbar, durch das die Adamskinder aller Zeiten und Zonen Gotteskinder werden. Ja, anders als bei Adam, reißt beim zweiten Adam dieses Lebensvermitteln niemals ab. Er bleibt, nachdem er das übernatürliche Lebensprinzip von sich den Menschen in der heiligmachenden Gnade vermittelt hat, in geheimnisvoller Weise mit ihnen ver-

bunden und strömt immerfort Lebenskräfte, die aktuellen Gnaden, in sie ein. Wie der Weinstock in die Reben, wie das Haupt in die Glieder. Zwei neue Bezeichnungen des Herrn, die eine vom Herrn selbst, die andere von Paulus geprägt, die ebenso sehr in der Dogmatik zur Kennzeichnung des Verhältnisses Christi zu den Menschen ausgedeutet werden, wie sie an dieser Stelle zur Begründung der Mission verwertet werden könnten.

IV. Christus ist der König der Welt. — Christus ist unser König und dem Rechtsansprüche nach der König der Welt und wird als solcher erscheinen in der Vollendungszeit. Denn „in seinem Namen sollen sich beugen alle Knie, im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt“ (Phil 2, 10). Die Dogmatik nennt im Anschluß an die Prophezien, an Christi Selbstbezeichnung in den Parabeln und vor Gericht, an die Aussprüche der Geheimen Offenbarung und schließlich im Anschluß an die Liturgie des Ostens und Westens Christus den König. „In der Vision der Endzeit sieht Johannes seinen Herrn, wie auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte sein Name geschrieben stand: König der Könige und Herr der Herrscher“ (Apok 19, 16)¹⁰. Die Königsproklamation, die Pius XI. vollzog, ist die Wiederholung der Proklamation seit der prophetischen Zeit. Diese Stellung des Herrn in der Welt, jetzt schon und erst recht in der Vollendung, wenn ihm der Vater alles zum Schemel unter die Füße gegeben hat, hat die Enzyklika Pius' XI. über den Christkönigstag in ergreifender Weise der Welt und im besonderen uns, den Gläubigen, von neuem zum Bewußtsein gebracht. In diesem Sinne muß auch diese Enzyklika als eine Missionsenzyklika angesprochen werden. In der Enzyklika selbst ist freilich mit ausdrücklichen Worten nur zum Eingang von der Mission die Rede: „Welch tiefen Eindruck hat doch die Vatikanische Missionsausstellung auf die Herzen der Menschen gemacht! Sie hat Zeugnis gegeben von der unverdrossenen Arbeit der Kirche für die Ausbreitung des Reiches ihres Bräutigams über alle Länder und Meere, bis hinein in den entlegensten Ozean... sie hat der Christenheit vor Augen gestellt, welch unermeßlich große Länder noch übrig sind und der milden Herrschaft unseres Königs erst gewonnen werden müssen“^{10a}. Aber der Ausklang des Festes und seiner Liturgie läßt den Königsgedanken ausmünden in den Missionsgedanken. Das Weihegebet, das am Schlusse des Christkönigsfestes gesprochen wird, gleichsam die Königsfestrede der Liturgie, sagt in dreifacher Steigerung: Sei König, o Herr. „Sei König, o

¹⁰ Pius XI. Enzyklika „Quas primas“ Trierer Ausgabe S. 16.

^{10a} Ebd. S. 12.

Herr, über alle diejenigen, welche immer noch vom alten Wahn des Heidentums oder des Islam umfungen sind: entreiß sie der Finsternis und führe sie alle zum Lichte und zum Reiche Gottes!“ Dieses Entreißen der Menschen aus den Fesseln des Königs der Finsternis und dieses Führen zum Königreiche Christi ist nach Gottes Ordnung und Willen in gewöhnlichem Laufe der Dinge dem Heerbann der Getreuen des Christkönigs als Aufgabe überwiesen: der streitenden Kirche, d. h. des Königs Statthalter, dem Papst, den Generälen, den Bischöfen, der gesamten reich gegliederten Armee der Gläubigen, Priestern und Laien. Daß also das Recht dazu auf seiten der Kirche ist, daß die Pflicht dazu unabweisbar ist, ist ebenso dogmatisch sicher wie der Herrschaftsanspruch Christi, der in dem souveränen Königsnamen den sprechendsten Ausdruck bekommen hat.

V. Christus ist der Bräutigam der Menschheit, der schon erlösten und der noch nicht erlösten. — Er ist auf der Suche nach der noch nicht erlösten, er freut sich der mit ihm in bräutlicher Liebe schon verbundenen Menschheit. Diese Bezeichnung des Bräutigams hatte schon der strenge Gott des Alten Testaments für sein Verhältnis zum auserwählten Volke gewählt. Die Propheten hatten den Messias in dieser Gestalt geschaut; der Vorläufer des Herrn hatte sich als den Freund des Bräutigams bezeichnet; Christus selbst hat seine Jünger die Freunde des Bräutigams genannt und sich in der Parabel mit dem Bräutigam verglichen; Paulus sieht in dem Verhältnis Christi zu seiner Kirche das Urbild der echten ehelichen Liebe, und der Seher des himmlischen Jerusalem nennt die im Schmuck der Gnade Christus zugeführte Gemeinde die Braut des Lammes.

Der geheimnisvolle mystische Leib der Kirche soll wachsen für den Herrn. Wir sind die Glücklicheren, aber nicht die einzigen, die den Beruf haben, zu ihm zu gehören. Der Berufung nach ist die ganze Menschheit die Braut des Herrn. Der Bräutigam ruft. Aber wie sollen die vom Bräutigam Fernen ihn hören, wenn seine Stimme nicht weitergetragen wird durch die dem Bräutigam schon Verbundenen? So will es der göttlichen Urvernunft, des Logos, des fleischgewordenen Wortes Weltgesetz. Denn er hat die Heimführung der Verstreuten zur bräutlichen Gemeinschaft mit Christus nicht loslösen wollen von den allgemeinen Gesetzen der menschlichen Entwicklung. In der Menschen Hände, in die Hände der Freunde des Bräutigams, hat er den Kaufpreis für seine Braut gelegt. Durch die Menschen sollen die Menschen gewonnen werden für den Bräutigam. Die Braut des Hohen Liedes sucht den Geliebten: „Habt ihr ihn, den meine

Seele liebt, gesehen?“ (Hohelied 3, 3). So sucht in ihrer Verlassenheit die heidnische Welt im Dunkel, halb unbewußt, den Bräutigam der Menschheit; überall fragt sie nach ihm, ohne recht zu wissen, was sie sucht, getrieben von dem quälenden Drang nach Wahrheit und Glück. Sehrend hält der Bräutigam die Arme ausgebreitet und wartet auf die Begegnung mit den Verirrten. Verstehen wir das bräutliche Sehnen unseres Herrn? Dann müssen wir uns bereithalten, der Frage der Braut Antwort zu geben. Und können wir selbst die Wege der Suchenden nicht kreuzen, dann müssen wir wenigstens nach den Herolden des Bräutigams, den Missionaren, in unserem Missionsgebete rufen, müssen die Herolde ausrüsten für ihren Beruf, ihre Wege im Geiste mitgehen, in innerer Anteilnahme an ihrer Arbeit und ihren Erfolgen. Dann haben wir für unsere Johannes-Arbeit, für die Zuführung der Menschen zum Bräutigam der Seelen, auch den Johannes-Lohn: „Wer die Braut h a t, der ist der Bräutigam. Der Freund des Bräutigams, der dasteht und ihn hört, freut sich hoch über die Stimme des Bräutigams. Diese Freude hat sich nun an mir erfüllt“ (Joh 4, 29).

VI. Mit der von nah und fern, von Ost und West, aus allen Völkern und Nationen Christus schon zugeführten bräutlichen Gemeinde lebt der Herr, erhöht über die Erde, hier unten ein geheimnisvolles Leben. Braut und Bräutigam gehören zusammen, und so sehr ist seine Braut, die Kirche, in ihn übergegangen und mit ihm eins geworden, daß sie nach seiner Himmelfahrt auf Erden der fortlebende Christus heißt und ist. So hat die Kirche denn Christi Gedanken, Christi Willen, Christi Autorität, Christi Aufgaben, seine Mission. Christus ist unsichtbar, die Kirche ist sichtbar, und so steht sie in dieser Sichtbarkeit, Christus darstellend und nach außen vertretend, vor der Welt und in der Welt. Wird die Kirche wirklich der fortlebende Christus sein? Nur dann, wenn sie, einmal mit seiner Macht und Autorität ausgestattet, denkt wie er, will wie er, handelt wie er. Wie er denkt, was er will, hat er durch Wort und Beispiel seiner Jungergemeinde, seiner ersten Kirche, solange der Bräutigam noch nicht in seiner Sichtbarkeit ihr genommen war, eindrucksvoll gezeigt. Und wenn die junge Kirche der Apostel trotz allem die allererste Aufgabe, die der Herr erfüllen wollte, die grundlegende Arbeit, die geschehen mußte, noch nicht ganz verstanden hatte bis zum Tag des letzten Abschieds, dann hat dieser Abschiedstag aller Unklarheit und Unentschlossenheit deutlich und grundsätzlich ein Ende gemacht. Durch den strikten Befehl: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen“ (Mark 16, 15;

Matth 28, 19); „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20, 21). Er selbst war gesandt worden in die Welt, jeglichen Menschen zu erleuchten, kommend in diese Welt. Die Weltmission der Verkündigung des Evangeliums war seine Aufgabe. Diese Aufgabe hinterläßt er zur letzten Ausführung im Ablauf der Zeiten, diese Aufgabe übergab er seiner Braut, durch diese Aufgabe ist sie der zweite, der fortlebende Christus. Alter Christus! Diesen Ehrennamen tragen mit der Kirche und neben der Kirche auch die Priester der Kirche, die Funktionäre des Bräutigams. Das hierarchische Priestertum verdient diesen Namen zu allererst deswegen, weil es von Amts wegen die grundlegende Funktion Christi, das Lehren, vollzieht und weil eben das hierarchische Priestertum der eigentliche Träger der Weltmission ist.

Der fortlebende Christus kann kein anderer sein als der historische Christus. Seine dauernde Aufgabe, seine Mission, kann keine andere als seine zeitweilige, wenn anders diese Aufgabe nur im Ablauf der Jahrhunderte gelöst werden kann. Die Kirche, die in ihrem Bräutigam und mit ihrem Bräutigam fortlebt, vollkommen eins mit ihm, mit seinem Wollen und Streben, kann nicht anders, als Weltmission treiben, kann nicht anders, als immer neue Menschen heimführen in den Verband des mystischen Leibes Christi.

Mehr aber will die Weltmission auch nicht. Wenn sie Nebenerträge bringt an natürlich kulturellen Dingen, für die Missionierenden und Missionierten und darüber hinaus für alle, so müssen sie uns gelten als süße Zuspense, auf die wir Menschenkinder, wie es scheint, auf die Dauer nicht vollständig zu verzichten vermögen. In ihrer Gesamtheit genommen stellen diese Nebenerträge eine Art natürlicher Motivierung der Mission dar. Sie können auch einen psychologisch verständlichen und berechtigten Anreiz für die an sich so schwere Aufgabe sein. Aber jedes halbbewußte Zurückdrängen oder In-den-Hintergrund-schieben der klaren, übernatürlichen Grundidee der christlichen Weltmission — wie man es auch verbrämen und entschuldigen mag, ob national, ob allgemein kulturell oder sonst — gefährdet die Spannkraft des Missionswillens. Dann ist eben der Sinn geteilt zwischen dem, was der Bräutigam der Kirche durch die Kirche vollziehen will, und dem, was irgendwelcher Egoismus oder rein natürliche Betrachtungsweise uns an Nebenaufträgen — verzeihen Sie das Wort — in die Mission mitschmuggeln ließ.

Nach dem, was wir von der Solidarität des menschlichen Zusammenlebens, des übernatürlichen wie des natürlichen, und von

dem organischen Verwachsensein der Glieder der Kirche untereinander wissen, sind wir gewiß davor bewahrt, die Missionspflicht für eine bloße Amtspflicht der kirchlichen Organe zu halten. Gewiß können die Amtsträger die Beihilfe fordern, ohne die sie ihre Aufgabe nicht zu erfüllen vermögen. Aber die freie Gabe, die spontan angebotene Hilfe ist würdiger und wertvoller. Die Sache der Braut des Herrn, die Mission, muß nicht bloß Rechts-, sondern Herzenssache für alle in die Brautgemeinschaft mit Christus schon aufgenommenen Seelen sein. Wenn den Katholiken die Mission bloße Rechts- und nicht auch und vornehmlich Herzenssache gewesen und heute noch wäre, ließe sich die reiche katholische Missionsarbeit der Vergangenheit und Gegenwart nicht mehr verstehen. Die Psychologie der von der Gnade geleiteten Seelen ist eine andere als die Psychologie der bloßen dogmatisch-rechtlichen Beweisführung. Das Glück der Zugehörigkeit zu Christus dem Bräutigam der Seelen, das Glück, das wir selbst im katholischen Glauben besitzen, treibt zur Mitteilung an andere, damit die Freude doppelt ist. Zur Mitteilung auch an andere, die dieses Glück weder besitzen noch kennen. Nicht zur bloßen Mitteilung jedoch, sondern auch zur werbenden Tat. Diese Propagandakraft der eigenen Überzeugung und des eigenen Glückgefühls läßt ja — wir sehen es staunend — im Verein mit dem echt-menschlichen, übernatürlich geadelten Mitleid, die Ärmsten und Kleinsten unter den Katholiken mitarbeiten durch Gebet und Gabe an dem Missionswerk des in der Kirche fortlebenden Bräutigams der Menschheit.

VII. Jesus Christus ist der Weltlehrer und Welt-erlöser. — Mit diesen dogmatischen Prädikaten des Himmelskönigs haben wir sozusagen gemeinverständlich Aufgabe und Pflicht der Mission ausgesprochen. Nicht erst nachträglich ist Jesus sich seiner Weltmission, die ganze Welt zu lehren und die ganze Welt zu erlösen, bewußt geworden. Noch viel weniger bedeutet der Universalismus der Urkirche einen Abfall von der Idee Jesu über die Ausdehnung seiner Sendung. Innerlich wesenhaft ist die Welterlösung durch Lehre und Gnade mit der gottmenschlichen Persönlichkeit Jesu verknüpft.

Der Logos, die persönliche göttliche Urvernunft, auf die alles Erkennen und alle Wahrheit auch der natürlichen Ordnung zurückgeht, ist Fleisch geworden. Dieser Mensch Christus war also wahrhaftig voll der Wahrheit und hatte in sich naturhaft den Beruf des Lehrers. Wenn er ihn nur auf dem höchsten Gebiete, dem Kundebringen von Gott, betätigte, war es nicht Unvermögen, sondern Ausfluß seiner mit dem Lehrerberufe untrennlich verbun-

denen Erlösungsaufgabe. Durch die Wahrheit wollte er uns freimachen, erlösen. Nicht die Wahrheit und das Wissen schlechthin hat die Verheißung, daß sie frei macht. Die religiöse Wahrheit gibt die wahre Freiheit dem irrenden und vom Irrtum bedrohten Geiste.

Der *Logos*, der Sohn, hat mit dem Vater in ewigem Hauch die dritte Person der Gottheit, den Hl. Geist, gesendet. So ist er — Mensch geworden unter den Menschen — wahrhaftig dazu berufen, den Hl. Geist zu senden in die Menschen und dadurch die Erlösung zu bewirken, d. h. die Zurückführung der Menschheit in die Freiheit der Kinder Gottes, in der wir wieder rufen dürfen: Abba Vater¹¹.

Der menschengewordene Gott, der *Gott mensch* allein konnte der Erlöser sein, weil er physisch-real eine einzelne Menschnatur und dadurch zugleich symbolisch und mystisch-real die gesamte Menschnatur in sich selbst mit Gott verbunden trug. In ihm selbst war die denkbar größte Verbundenheit von Gott und Mensch verwirklicht, durch ihn und in ihm als den zweiten Adam wurde die Fremdheit von Gott und Menschen, die durch die Ursünde eingetreten war, wieder aufgehoben, durch den wesenhaften Sohn Gottes wurde die verlorene Adoptivschafft Gottes den Menschen wiedergeschenkt; das nennen wir: die Menschen erlösen.

Gott ist Mensch geworden, Mensch wie wir und doch ein Mensch ganz anders als wir. In dieser singulären, nicht wiederholbaren, besonderen Menschennatur Jesu Christi liegt ein letztes Moment, das seine Persönlichkeit als den Lehrer und Erlöser der gesamten Menschheit erkennen läßt. Er ist der einzige jungfräulich geborene Mensch. Durch seine Mutter mitten im Fluß des von Adam stammenden Geschlechtes stehend, steht er trotzdem da als die reinste und vollkommenste Verkörperung der Menschheitsidee als solcher. Nicht losgelöst von der anderen Menschheit, ist er doch in seiner Einzigartigkeit losgelöst von aller Befangenheit in die örtlich und zeitlich, völkisch und national verschiedenen Interessen der Menschen. Er ist wie ein neuer Anfang, dieser jungfräulich geborene, mit der Gottheit persönlich verbundene Mensch. So ist er mehr als Adam *der* Mensch, so ist dieser wesenhaft gottverbundene Mensch auch in das Unzeitliche und Unörtliche Gottes und seines Wirkens in Zeit und Raum hineingerückt. Weltweit und alle Zeit umspannend ist, auch aus der Eigenart seiner Menschnatur heraus, Jesus Christus. Wenn er lehren und erlösen wollte, kann er nicht anders als alle Welt

¹¹ Die Bedeutung des trinitarischen Sendungsgedankens für die Mission hat ausgezeichnet dargelegt J. Grendel, Die zentrale Stellung des Missionsgedankens im ewigen Heilsplane Gottes in ZM. I (1911) 284 ff.

und alle Zeiten lehren und erlösen. Wenn in seinem Programm die Mission steht, kann sie nicht anders denn Weltmission sein. Und seine Kirche, eins mit ihm, muß Weltmission treiben, die freilich, wie alle Werke Gottes, erst in allmählicher Entwicklung bis zum Endtage der Menschheitswege, den allein Gott kennt, sich vollendet.

VIII. Jesus ist am Endtage der Weltenrichter. — Zu allerletzt werden wir den Herrn kennenlernen als den Richter der Welt. Mit seinem Richtspruche schließt er ab das Jahrtausende spielende Drama der Weltgeschichte. Es ist nicht eher abgespielt, ehe nicht „das Evangelium verkündet worden ist in der ganzen Welt zum Zeugnisse für alle Völker“ (Matth 24, 14), ehe nicht die Weltmission zu Ende geführt ist. Diese Art der Ankündigung der alles entscheidenden, alles erklärenden Endstunde drückt ergreifend die Stellung aus, die der Weltmission zukommt unter den Faktoren, durch die Gott die Welt für den Tag der Ernte, für den Tag des Gerichts reifen läßt. An dem Tage, da Jesus Christus im sichtbaren Kleide seiner Menschheit und in seiner offenkundig gewordenen Göttlichkeit den Menschen gegenübertritt; an dem Tage, da er den Menschen aller Zeiten und Zonen, aller Sprachen und Rassen — ob sie ihn willig anhören oder unwillig — den ganzen Sinn seiner Persönlichkeit offenbart, wird Christus der Weltenrichter. Der Name, den Jesus Christus nach seinen vielen anderen Namen und neben den ihm ewig verbleibenden Namen an diesem einen Tage trägt, stellt noch einmal die Bedeutung seiner Persönlichkeit für die dogmatische Begründung der Weltmission dar.

Christus richtet die Welt, richtet die Welt nach seinem Gesetz. Dann muß die Welt durch die Jahrhunderte seinem Gesetze verpflichtet gewesen sein. Dann müssen alle Menschen von seinem Gesetz und ihrem Verpflichtetsein gehört haben. „Wie können sie aber glauben“ — läßt der erste und größte Heidenmissionar Paulus fragen —, „wie können sie glauben an den, von dem sie nicht gehört haben? Wie können sie aber hören ohne Prediger? Und wie kann man predigen, wenn man nicht gesendet wird?“ (Röm 10, 14). Er verweist auf die sich erfüllende Prophezie: „Wie schön sind die Schritte derer, die frohe Botschaft bringen!“ Und er fragt sich selbst: „Aber haben sie etwa nichts davon gehört?“ Und er antwortet zunächst für das jüdische Volk mit der Tatsache der Verkündigung des Evangeliums: „Ganz gewiß! In alle Welt ging aus ihr Schall, bis an des Erdballs Grenzen ihre Rede“ (Röm 10, 16—18). Erst dann aber wird das Ende kommen, wenn die Weltverkündigung des Evangeliums Tatsache geworden ist.

Die Menschen haben dieses Wort der Verkündigung gehört oder überhört, es aufgenommen oder abgewiesen, sich ihm erschlossen oder verschlossen, ihm gehorcht oder widerstanden. Nach diesem Tatbestand, der allein durch die Weltmission ermöglicht wird, richtet sich das Gericht Christi. Ohne diese durch die Mission vorbereitete Möglichkeit der Entscheidung für oder gegen Christi Gesetz kann Christus nicht richten nach seinem Gesetz. Deshalb mußte er, um am Weltende die Lebenden und die Toten richten zu können, den Befehl der Weltmission geben. Die Kirche muß ihn erfüllen, wird ihn erfüllen, weil Christus bei ihr bleibt bis ans Ende der Welt. Wer aber von uns sich ihm entzieht, muß die Verantwortung tragen.

Wir alle und jeder von uns ist in Pflicht genommen für den Bau dieses ordentlichen Heilsweges der Menschheit, wie ihn die Theologie zu nennen pflegt, ob als Arbeiter, ob als Rottenführer, ob als Ingenieur, das entscheidet die freie Wahl Gottes, je nachdem die allgemeine Missionsberufung oder eine Sonderberufung an uns ergeht. „Wem viel gegeben wird, von dem wird viel gefordert werden, und wem man vieles anvertraut hat, von dem wird man desto mehr verlangen.“ „Jeder Knecht aber, der den Willen seines Herrn kennt und sich nicht bereit hält, noch nach seinem Willen tut, wird viele Schläge bekommen“ (Luk 12, 48. 47). Wer aber die aufgetragene Arbeit ausführt, erhält den Lohn. Alle erhalten den gleichen Lohn, den versprochenen Denar: die selige Schau jener Persönlichkeit, die die gottmenschliche Idee der Weltmission in sich lebendig verkörpert.

Die Religion des Islam

Eine Einführung in die moderne Problemlage

von Prof. M. Horten in Bonn.

Die Enzyklika des Hl. Vaters über die Studien zum nahen Orient wies im Sommer 1928 auf die Bedeutung hin, die unsere Kenntnis des Orients für die Einheit der Kirche und die Missionstätigkeit hat oder haben sollte, und ließ zudem die große Lücke erkennen, die die europäische Christenheit gerade in diesem Punkte aufweist. Die orientalische Kulturwelt blieb uns im wesentlichen fremd, und die große Weltfriedens- und Christianisierungsidee findet an solcher seelischen Fremdheit vorerst einen bedauerlichen Widerstand. Demnach dürfte es als zeitgemäß erscheinen, über die Religion des Islam einige allgemeine Auf-